

³¹ AaO. 39.

³² Man vergleiche die gerechte Strenge von L.Rebatet (Une histoire de la musique [Paris 1969]) im Vergleich zu dem Mozart von H.Ghéon und F.Mauriac wie zu dem antikerikalen, jakobinischen von J. und B.Massin (W.A.Mozart [Paris 1959]).

³³ Siehe J.Starobinski, L'œil vivant II (Paris 1970) 265. Hier zitiert er Hobbes: Ita ut vir malus fere sit quod puer robustus (... so daß ein schlechter Mann fast dasselbe ist wie ein kräftiger Knabe).

³⁴ Brief Mozarts an seinen Vater, 4. April 1787. Zu Mozarts Einführung und Aufnahme in die Freimaurerei im Geist der religiösen Toleranz, die den Partikularismus der Riten und der Religionen überwindet – vgl. den Kommentar J.Chailleys, aaO. 26, 75–76, zu diesem Brief.

³⁵ P.J.Jouve, aaO. 267.

³⁶ Man erinnere sich der Verbeugung Karl Barths im Vorwort zur zweiten Auflage seines «Römerbriefs» (München 1921) vor Kierkegaard: «Wenn ich ein System habe, so besteht es darin, daß ich das, was Kierkegaard den unendlichen qualitativen Unterschied von Zeit und Ewigkeit genannt hat, in seiner negativen und positiven Bedeutung möglichst beharrlich im Auge behalte.»

³⁷ Siehe L'espace littéraire (Paris 1955) 178–184 und den Kommentar zu «Gottes Fehl hilft» von Hölderlin, aaO. 185 ff.

³⁸ L'entretien infini (Paris 1969) 281.

³⁹ AaO. 283.

⁴⁰ Freud, Der Dichter und das Phantasieren (1908), in der franz. Ausgabe, Essais de psychanalyse appliquée (Paris 1952) 71.

⁴¹ AaO. 81.

⁴² Siehe J.F.Flyotard, Dérivé à partir de Marx et Freud (Paris 1973) 60.

⁴³ Für deren Analyse es keine zu strenge Technik gibt. Barths Anspielungen auf den musikalischen Bereich enthüllen das, was Alban Berg als musikalische Beschreibung bezeichnete, um die Grenzen in Erinnerung zu bringen, die sie nicht überschreiten darf, wenn sie nicht heutzutage unerträglich werden will. Da es bei Werken, die dieses Namens würdig sind, niemals künstlerischen Willen gibt ohne entsprechende technische Fertigkeit, haben wir die Verpflichtung, Fragen technischer Art aufzuwerfen, wenn wir Urteile über musikalische Themen aussprechen wollen. (Vgl. A.Berg, interprète de Schumann, franz. Übers.: Contrepoints VII (1949) 48, 52–53. «Der Traum aller Kritik ist es, eine Kunst von ihrer Technik her definieren zu können» (Roland Barthes).

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JACQUES COLETTE

geboren 1929, Doktor der Philosophie und der Theologie, Mitglied der «Kierkegaard Selskab» von Kopenhagen. Er veröffentlichte zahlreiche Studien zur modernen und zeitgenössischen Philosophie in verschiedenen Zeitschriften. Er verfaßte ferner: S.Kierkegaard. La difficulté d'être chrétien (1962), Histoire et Absolu = L'athéisme interrogé (1972), A Fé segundo Kierkegaard: Credo para Amanhã (Petrópolis 1972).

Ernesto Cardenal

Das Evangelium in Solentiname

In der Herberge war kein Platz für sie... (Lk 2,7)

Wir feiern in der Heiligen Nacht im Kirchlein von Solentiname die Mitternachtsmesse, und tags zuvor ist Managua zerstört worden. Ich sage zu den Gläubigen, daß dort – neben dem schlimmsten Elend des Landes – der Reichtum des Landes angehäuft war. Und daß man sich dort auf Weihnachten nicht als auf ein Fest Christi, sondern als auf ein Fest des Götzen Mammon vorbereitete. Der Schmerz, der in dieser Nacht Managua und das ganze Land umfange, stimme mit der schmerzlichen Szene, die uns das Evangelium schildere, mehr überein: Maria ist obdachlos und muß den Gottessohn mitten unter Tieren zur Welt bringen. Ich erinnere auch an die wenige Stunden vor dem Erdbeben durchgegebene Rundfunkmeldung, daß sich am Eingang der Kathedrale eine Gruppe jun-

ger Burschen und Mädchen zusammengefunden habe, um ein dreitägiges Fasten zu beginnen zum Protest gegen die sozialen Ungerechtigkeiten: Unterernährung, Nahrungsmittelmangel, Ausbeutung der Arbeiter, Raub am Volk... und um ein Weihnachtsfest ohne politische Häftlinge zu erbeten.

Da sagt Rebeca: «Gott hat sich, als er auf die Welt kam, eine Lage ausgesucht, die der des ärmsten Menschen gleicht, oder nicht? Darum glaube ich, daß Gott große Schlemmereien und Geldverschwendung, wie Ernesto gesagt hat, nicht liebt und es nicht gern hat, daß der Handel durch die Feier seiner Geburt ein gutes Geschäft macht. Er will, daß wir auf ihn hoffen, wie vielleicht Nicaragua jetzt, weil er arm auf die Welt kam und möchte, daß wir alle arm seien. Oder besser gesagt, daß wir alle es gleich haben, und er will nicht, daß wir es machen, wie man es in Managua machte, wo Weihnachten für die reichen Leute bloß ein Fest war, um Geld zu verjubeln, sich zu vergnügen, zu tanzen und weiß Gott was alles zu tun. Sie feierten nicht sein Kommen. So glaube ich...»

Und jemand anderer fügt hinzu: «Die Heilige Schrift sagt es doch ganz deutlich, daß Christus arm, wie der geringste Mensch auf die Welt kam.

Die Heilige Schrift sagt es uns, und ich begreife nicht, warum wir das nicht verstehen.»

Ein anderer sagt: «Diese Geschehnisse wollen unser Gewissen wachrütteln und bringen uns dem Herrgott näher. Die Menschen sind nämlich vom rechten Weg abgekommen und wir haben starke Schläge nötig, damit wir einen andern Pfad einschlagen können.»

Pedro Rafael Gutiérrez, ein Journalist von Managua, der seit zwei Monaten bei uns weilt, sagt: «Ich bin praktisch unter Ihnen ein Fremder (genau vor zwei Monaten habe ich mich auf Ihr Boot «Cosme Canales» begeben), aber ich habe Sie alle schon sehr liebgewonnen: Octavio, Tomás Peña, Doña Justa, Laureano, Alejandro, William, Tere, Ernesto, und es tut mir leid, daß ich Sie verlassen muß, um zu den Ruinen von Managua zu gehen und nach meiner Familie zu suchen. Sie sind wirklich arm, aber ich sage Ihnen, daß ich dort Leute antreffe, die ärmer sind als Sie, ohne Wasser, ohne Licht, ohne Essen, und auch ohne eine Gemeinschaft wie diese hier. Wolle es Gott, daß dieser unsägliche Schmerz von Managua Geburtswehen seien! In Managua starben Unschuldige, wie auch Unschuldige starben, als Christus auf die Welt kam. Doch Christus blieb am Leben, und darauf kam es an. Hoffentlich machen wir uns diese schreckliche Weihnacht zu einem totalen Gesinnungswandel zunutze! Damit sage ich Ihnen adieu.»

José, der Zimmermann, sagt: «Wir alle haben einen Gesinnungswandel nötig. Auch bei uns darf niemand darauf ausgehen, über einen andern zu herrschen. Wir haben jetzt gehört, daß Jesus arm, mitten unter Tieren auf die Welt kam. Damit wird er doch wohl etwas gewollt haben...»

Der alte Tomás Peña, ein Landarbeiter und zudem ein guter Fischer, fährt weiter: «Er hat uns damit beibringen wollen, nicht nach Reichtümern zu suchen, nach einem großen Haus, um einen Sohn gut unterbringen zu können. Sondern wir sollen ein schlichtes, einfaches Leben führen.»

Ich sage: «Pedro hatte recht, wenn er von dieser schmerzlichen Weihnacht von Managua als von einer Geburt sprach. Beim Letzten Abendmahl sprach Christus ebenfalls von seinem Tod als von einer Geburt. «Jede Frau leidet große Schmerzen, wenn sie gebären soll», sagte er, «nachher aber freut sie sich sehr, wenn sie das Kind auf die Welt gebracht hat.» So erklärte er seinen Tod und auch jeden menschlichen Schmerz. Das verstehen die Frauen besser. Und Maria, seine Mutter, die bei der ersten Weihnacht die Wehen in einem Stall erlitt, würde das sehr gut verstehen. Vielleicht

sagte er das besonders für sie, die bei seinem Leiden so sehr litt. Aber er sagte es auch für uns alle: Der menschliche Schmerz hat einen Sinn – er ist für eine Geburt da.»

Einer der Jungen (Julio) sagt: «Doch das Leid von Managua wird vielleicht bloß für die Christen gut sein, für die, die verstehen. Aber nicht für die, die das nicht begreifen werden.»

Ein anderer Bursche: «Der Schmerz ist für alle gut, ob sie ihn verstehen oder nicht, und die Geburt ist für alle da, auch wenn die Christen vielleicht die einzigen sind, die den Schmerz begreifen können.»

Felipe, der Sohn von Tomás Peña, wendet sich an mich: «Ich glaube, Ernesto, Jesus Christus hat diese Weihnacht gemacht, weil ihm die Gleichheit über alles gefällt. Viele in Managua hatten vor, sich an dieser Weihnacht zu verlustieren, trotzdem andere litten, und wenn diese Tragödie nicht in Managua, sondern auf dem Lande geschehen wäre, wären sie nicht traurig. Doch weil Managua zerstört worden ist, leben wir alle in der gleichen Lage, wir alle fühlen den Schmerz aller.»

Und Pedro Rafael Gutiérrez, der Journalist, fährt fort:

«Felipe hat etwas ganz Schönes gesagt. Die Weihnacht des letzten Jahres war in Managua ein ganz vergnügtes Fest. Die Reichen verspeisten mächtige Truthähne und hatten prächtige Weihnachtsbäume, viel Zierat und viele Lichter in ihren Häusern. Doch Stadtviertel wie zum Beispiel das von Acahualinca hatten nichts. Dort herrschte größeres Elend als auf dem Lande. Dieses Jahr haben die Leute von Acahualinca auch nichts, aber die Reichen ebenfalls. Das Unglück hat uns gleich gemacht. Zum ersten Mal in der Geschichte von Nicaragua teilen Reiche und Arme sich in das Leid, das vorher bloß die Armen hatten. Und das ist das schönste: Das Unglück hat uns alle einander nähergebracht und gleichgemacht.»

Alejandro, einer der Jungen, sagt: «Etwas stimmt nicht. Wir frohlocken, weil das Leid alle getroffen hat. Besser wäre es, wenn niemand unglücklich wäre und jeder genug hätte, um an Weihnachten froh zu sein. Darum eine kurze Erklärung!»

Ich antworte: «Das Ziel ist, das Leid und auch den Tod zu besiegen. Wir Christen glauben, daß der Tod eines Tages vernichtet werden wird (durch das Leben, das heißt durch die Liebe). Schon jetzt können wir durch die Liebe über die Krankheit, das Elend, ja auch über die Naturkatastrophen triumphieren. Gegenwärtig haben wir ein Gesell-

schaftssystem, das diese Probleme nicht zu lösen vermag. Diese Stadt hatte großes Pech mit einem egoistischen, individualistischen System, wie es der Kapitalismus ist: in ihm denkt jeder nur an sich und jagt seinem Eigeninteresse nach, und es kommt nicht die Einheit und Zusammenarbeit zustande, wie sie bei gewissen Tieren besteht, beispielsweise bei den Ameisen und den Bienen. In einer solidarischen und unegoistischen Gesellschaft wie diese hier können sich die Menschen ganz gut gegen die Naturkatastrophen wie zum Beispiel einen Vulkanausbruch oder ein Erdbeben wehren. Jesus kam eben dazu auf die Welt. Er wurde in eine zerrissene, vom Verbrechen beherrschte Welt hinein geboren, um uns miteinander zu vereinen und um diese Ordnung der Dinge zu ändern. Darum geht es ...»

Félix unterbricht mich: «Ich glaube, gegen das Unglück von Managua war nichts zu machen, der Sünden wegen...»

Olivia, die Mutter Alejandro: «Das Erdbeben geschah nicht wegen der Sünden. Nur die Folgen des Erdbebens gehen auf Sünden zurück, denn die Sünden sind Egoismus.»

Julio: «Die Leiden sind nicht Strafen Gottes, denn die Armen sind immer die, die mehr leiden. Wenn du reich bist, kaufst du dir einen Wagen, ein Flugzeug, und fliehst aus der Stadt, dann ist das für dich kein Problem.»

«Ich glaube, nicht einmal dem Präsidenten nützt es jetzt etwas, reich zu sein», wirft ein anderer ein, «denn er ist ein Mensch, der sehr Freude hat an seinem Geld, und da nun ein Teil des Präsidentenpalastes eingestürzt ist, merkt dieser Mensch, daß er sterben wird, aber er will nicht sterben.»

Pedro Rafael Gutiérrez ergreift wieder das Wort: «Ich glaube, infolge dieses Erdbebens leiden die Reichsten am meisten, und ich werde dir sagen, warum: Acahualinca hat nie Wasser, Licht, Milch, Reis, Bohnen gehabt. Und jetzt an dieser Weihnacht haben die anderen das auch nicht. Aber die Armen sind schon eine lange Zeit ohne Essen und Licht, an allen ihren Weihnachten ist das so gewesen. Der Rundfunk berichtet, es habe Leute gegeben, die barfuß und unbekleidet auf die Straße gesprungen seien. Und wie lange schon ist der Arme ohne Schuhe und Kleider gewesen?»

«Schon zur Zeit Jesu ist das so gewesen...»

Félix greift wieder ein: «Ich werde euch etwas sagen. Hör, Pedro! Der Reiche leidet nie; die Regierung fordert zwar von ihnen eine Warenumsatzsteuer von fünf Prozent. Aber wird diese von den Reichen bezahlt? Nein, von den Armen. Und sag mir: Welches sind die Arbeiter von

Nicaragua? Sind es nicht die Armen? Und für wen gibt es in Nicaragua so viele Geschäfte? Doch für die, die zahlungskräftig sind. Und wenn es dann zur Krise kommt, wer muß sie berappen? Wer zahlen muß, sind wir, die Landarbeiter, die Armen, die in Nicaragua arbeiten.»

Draußen leuchtet prächtig der Vollmond, und auf beiden Seiten der Kirche ruht die See. Es sind fast nur die Jungen, die das Gespräch weiterführen.

«Nicht nur wir sind arm. Auch Managua war voll von Armen; dort gab es nicht nur die Reichen, sondern auch die meisten Arbeiter des Landes waren dort angesiedelt. Und überall gibt es Arme.»

«Jesus ist gekommen, um das Schicksal der Armen zu teilen. Man hat Josef und Maria in der Herberge nicht aufgenommen, weil sie arm gewesen sind. Wären sie reich gewesen, hätte man sie ohne weiteres aufgenommen.»

«Gott wollte, daß sein Sohn in einer Hütte, in einem Stall auf die Welt komme... Er wollte, daß sein Sohn zur Klasse der Armen gehöre. Hätte Gott gewollt, daß ihn eine reiche Frau auf die Welt bringe, so hätte diese schon ein Appartement in einem Hotel gehabt. Sowieso, wenn sie in hochschwangerem Zustand gewesen wäre.»

«Ich sehe hierin die Demut Gottes. Es war doch sein Sohn, doch er folgte der Mutter wie ein Hund. Und Jesus ist gekommen, um die Welt von diesen Ungerechtigkeiten (die leider weiterbestehen) zu befreien. Und er ist gekommen, damit wir eins seien und gegen diese Ungerechtigkeiten kämpften... Wir sollten immer gleichsam die Hefe im Teig sein. Und wie schauen die Reichen uns an? Von oben herab. Darum müssen wir alle zusammenstehen, um zu siegen. Besser gesagt: Wir sollten alle wie ein einziger Revolutionär sein. Wie Christus. Er war der größte Revolutionär, denn obwohl er Gott war, identifizierte er sich mit den Armen und stieg vom Himmel zu uns hernieder, um der untern Klasse anzugehören, und er gab für uns alle sein Leben dahin. Daraus schließe ich, daß wir so für die andern kämpfen und es wie er machen sollen: uns vereinen und stark sein. So wird keiner mehr obdachlos sein, und mag auch ein Erdbeben sein Haus zum Einsturz bringen, so wird er wieder zu einem Haus kommen. Und niemand wird mehr von den Reichen gedemütigt werden.»

«Wenn ich das Evangelium von heute höre, so dünkt mich, kein Armer dürfe sich als überflüssig vorkommen. Mir scheint, ein Armer sei wichtiger

als ein Reicher. Christus steht auf der Seite von uns Armen. Ich glaube, wir sind mehr wert für Gott. Bei den Reichen gelten wir nichts; wir gelten für sie nur so weit, als wir für sie arbeiten.»

«Gott zeigt uns mit diesem Evangelium auch, daß die Reichen uns für nichts, für minderwertig ansehen. Für sie existieren wir nicht. Hier sehen wir, daß sie seinen Sohn gleich behandelt haben; sie haben ihm gar keine Bedeutung zugemessen. Er hatte nicht einmal ein Klappbett oder eine Pritsche, um darauf zu schlafen.»

«Der Arme unterstützt die Reichen, denn wenn er nicht arbeiten würde, wären sie auch nichts. Doch sie nutzen die Armen aus, und sie veranstalten ihre Bankette nur für sich. Sie denken nicht daran, daß sie alles, was sie haben, den Armen verdanken. Sie meinen, sie verdanken es ihrem Geld, aber sie kommen zu Geld durch die Armen, doch wenn sie ihre Gelage halten, denken sie an keinen von ihnen. Sie meinen, ihr Bankett müsse nur für sie sein. Sie sind sich nicht bewußt, daß sie ohne uns nichts vermöchten.»

«Jesus wurde in Bethlehem zurückgewiesen, weil er arm war, und er wird weiterhin aus der Welt verstoßen aus dem gleichen Grunde. Denn der Arme wird immer verschupft, wenigstens im jetzigen System.»

«Doch an dieser Weihnacht ist Managua ob-

dachlos, wie Jesus in Bethlehem unbehaust auf die Welt kam. Und es gibt keine Weihnachtsbankette, so wie es zu Bethlehem keine Gelage gab, als Jesus auf die Welt kam. Mich dünkt, diese Weihnacht sei christlicher und sie könne dazu dienen, die Gewissen aufzurütteln, damit einmal alle Menschen Häuser haben, alle sich freuen können und niemand zurückgestoßen wird.»

Am Schluß machen sie die Anregung, für Managua eine Kollekte zu veranstalten. Die einen spenden Mais, andere Reis oder Bohnen. Félix fragt mich, ob ich andern Tages nach Managua gehen werde. Ich antworte ihm, daß ich versuchen wolle, hinzukommen (ich weiß nicht, wie es meinen Angehörigen geht), wenn ich auch noch nicht weiß, ob es eine Fahrgelegenheit geben wird.

Wenn es keine Transportgelegenheit gibt, geht man eben zu Fuß.

Übersetzt von Dr. August Berz

ERNESTO CARDENAL

geboren 1925 in Nicaragua, Schriftsteller, vollzog mit 31 Jahren eine religiöse Konversion, wurde 1965 zum Priester geweiht und lebt seither in einer kleinen Kommunität, die er auf einer kleinen Insel des Lago de Nicaragua gegründet hatte. Von seinen Büchern sind einige ins Deutsche übertragen worden: Zerschneide den Stacheldraht, Das Buch von der Liebe, Betet für Marilyn Monroe, Für die Indianer Amerikas, In Kuba.